

JOEYX : PHOTOCASE.COM

Wenn Vertrauen tiefer reicht als Beweise

Gerne betonen spirituell interessierte Menschen, dass neuere Ergebnisse der Naturwissenschaft ihr Weltbild bestätigen. Dabei wird übersehen, dass wir weite Teile unseres Lebens auf ganz andere Qualitäten als das Messen und Wissen bauen.

Der folgende Essay plädiert für ein spielerisches Miteinander von Wissen und Ahnen.

Es ist nämlich Unerzogenheit, nicht einzusehen, mit Bezug worauf es nötig ist, nach Beweisen zu suchen, und in Bezug worauf dies nicht nötig ist.

Aristoteles, Metaphysik¹

VON MARTIN SPURA

Viel wird heute geschrieben über den Dialog zwischen Naturwissenschaft und Spiritualität. Wenig indessen darüber, welche Kraft es ist, der bei einer vermittelnden Annäherung eine entscheidende Bedeutung zukommt. Unhinterfragt gilt weithin die Annahme, dass uns die Methoden der Naturwissenschaft die einzig „zuverlässige“ Form des Verstehens und Erklärens (durch eine möglichst objektive Beweisführung) liefern. Doch diese Voraussetzung schließt wesentliche Bereiche unseres Menschseins von vornherein aus: Wie etwa bringen wir durch dieses beschränkte Verfahren unser Gefühlsleben zum Vorschein? Wie die zarten, innerlichen Regungen unserer romantischen, leidenschaftlichen und religiös-spirituellen Empfindungen? Das Mysterium der Liebe kann weder bewiesen noch erklärt werden. Keine Rechen- oder Untersuchungsmethode lässt sich je darauf anwenden. Dennoch nehmen wir die strikte Unterscheidung zwischen der beweisbaren Welt der äußeren Tatsachen und den unergründlichen Gestimmtheiten unseres Innenlebens allzu leichtfertig hin. Dabei bleibt unausgelotet, welche weitreichende Folgen die naturwissenschaftliche Methode auch für unser persönliches Erleben, jenseits der Forschungslabore hat. Machen wir uns das an einem Beispiel klar:

LIEBE KANN MAN NICHT MESSEN

Den Zustand des objektiven Beobachters, wie ihn die Naturwissenschaft fordert, können wir der Liebe gegenüber nie einnehmen, da man sie ja nur dann empfindet, wenn man sie, subjektiv, in sich selbst spürt. Auch bekennende Wissenschaftler werden wohl in den allermeisten Fällen von der Gewissheit getragen sein, dass sie (um in einem Beispiel zu sprechen) Lebenspartner und Kinder lieben. Wie innig die Zuneigung in Wahrheit ist, vermag niemand objektiv zu beurteilen. Dennoch fühlen auch Naturwissenschaftler

(wie andere Menschen) Gewissheiten, die auf subjektiven Gefühlsregungen beruhen. Es gibt folglich einen – und zwar sehr wesentlichen! – Bereich des Lebens, von dem wir auch dann mit Recht etwas zu wissen glauben, wenn wir von ihm überhaupt nichts im naturwissenschaftlichen Sinne „erforscht“ haben. Keiner von uns hat sich je über viele Jahre mit einem geliebten Menschen verkabeln und von einem vermeintlich objektiven Beobachter die Emotionsströme messen lassen, um so im Experiment festzustellen, wie tief und innig die Liebe wirklich ist. Im Gegenteil, gerade die subjektivste aller Empfindungen genügt oft, um uns dessen sicher zu sein. Gleichwohl können Liebesgefühle ins Wanken geraten, wenn wir nicht genug Vertrauen haben und (berechtigte oder unberechtigte) Zweifel hegen. In diesen Fällen – und sie sind durchaus häufig anzutreffen – sind wir dazu verlockt einen konkreten Beweis der Liebe zu fordern und dadurch aus dem, was der freien Hingabe unterstellt ist, einen Kontrollzwang zu machen. Wir halten dann nach einer offenkundigen Geste Ausschau oder sehnen uns danach, endlich einmal wieder die berühmten drei Worte zu hören, so, als könnte das Lippenbekenntnis eines Menschen etwas zwingend beweisen. Kein Gericht eines demokratischen Staates würde es für einen Schuldspruch als ausreichend erachten, wenn ein einziger Mensch in Worten etwas ausspricht. Es bedürfte dazu zumindest zwei sich deckender Zeugenaussagen. Immer werden zur Untermauerung eines Verdachts auch die objektiven Tatsachen untersucht. Es wird nach Beweismitteln und Fakten gefahndet. Wenn wir jedoch nach diesem Prinzip in der Beziehung zu unseren Mitmenschen verfahren, dann werden wir paranoid, ängstlich und misstrauisch. Wir geraten in große Verwirrung, sobald wir unserer inneren Stimme kein Vertrauen mehr schenken können. Wir werden zu den allerunsichersten, neurotischsten Menschen, wenn wir im Bereich der Empfindungswelten nicht von der exak-

1. 4. Buch, 4. Kapitel, 1006a 6f. / vgl. auch Martin Heidegger, Zöllikoner Seminare, Frankfurt 2006, S.6 sowie Der Satz vom Grund, Pfullingen 1957, S.29

2. Wodurch freilich noch nichts über den Sinn oder Unsinn des jeweiligen spirituellen Inhalts ausgesagt ist.

ten Beweisführung ablassen und stattdessen eine andere Form der Wahrnehmung und Beurteilung entfalten und gelten lassen können. Gelingt uns dieser Befreiungsakt nicht, dann wird die ausschließliche wissenschaftliche Denkungsart uns krank machen und uns immerfort in tiefe emotionale Vertrauenskrisen stürzen. So sehr uns das naturwissenschaftliche Verstehen und Erklären auf der einen Seite Sicherheit bietet und uns stärkt, so sehr kann es uns auf der anderen Seite unserer Existenz ins Chaos stürzen und ein Gefühl der Ohnmacht, Schwäche und Hilflosigkeit hinterlassen. Um als ganze Menschen im Leben bestehen zu können, bedarf es notwendigerweise auch des Glaubens und Vertrauens. Allein dadurch zeigt sich, welche unermessliche Bedeutung eine spirituelle Dimension für die menschliche Gesundheit (selbst für die von Atheisten) hat.²

VERKABELT AUF DER WOHNUNGSSUCHE?

Wir alle werden täglich von intuitiven Ahnungen durchströmt, die wir meist nicht klar fassen können. Ihre genaue Herkunft bleibt uns verhüllt und doch erleben wir immer wieder Momente, in denen wir vollkommen auf diese vagen, in uns auftauchenden Intuitionen vertrauen. Wenn wir etwa bei der Suche nach einem neuen Zuhause eine Wohnung besichtigen und diese rein äußerlich den gewünschten Daten entspricht (sie hat drei Zimmer, die gewünschte Größe, einen Garten, liegt in einer ruhigen Gegend etc.), so kann es doch sein, dass uns in der Wohnung eine Empfindung überkommt, die uns das Gefühl vermittelt, dass wir hier nicht würden wohnen können. Etwas fühlt sich nicht richtig an und die innere Stimme sagt: „Nein, hier will ich auf keinen Fall einziehen!“ Würden wir nur nach der äußeren Messbarkeit funktionieren, dann gäbe es keinen Grund die Wohnung auszuschlagen. Wieso wollen wir nicht in die Wohnung einziehen, obwohl sie doch faktisch alle Kriterien erfüllt? Einzig die Stimmung ist „komisch“, etwas stimmt also nicht mit unserem Innern überein. Vielleicht wird eine Wissenschaft der Zukunft einige dieser Phänomene erklären können, dennoch ist kaum vorstellbar, dass wir irgendwann mit tausend Gerätschaften verkabelt zur Wohnungssuche gehen um zu messen, wie sich der jeweilige Raum zum eigenen

Organismus verhält. Zum Glück sind wir verbunden mit der inneren Stimme, die zwar trügen kann, aber uns doch oft auch als zuverlässiger Ratgeber zur Seite steht. Wir brauchen daher für viele dieser alltäglichen Entscheidungen gar keine wissenschaftlichen Methoden, die uns etwas erklären oder bestätigen. Eher brauchen wir so etwas wie einen intuitiven Seismographen, der unsere innere Stimme wahrnimmt, aufzeichnet und ggf. verstärkt, so dass wir sie überhaupt bewusst wahrnehmen können. Wichtig wäre es, diese Ahnungen zu schärfen und zu differenzieren. Dabei kann uns ein gut ausgebildeter Intellekt nur zum Teil von Nutzen sein. Er kann durchaus beim Bewusstwerdungsprozess unterstützend helfen, aber er kann nicht selbst die ahnungsvolle Intuition erzeugen, er kann sie nur beobachten und artikulieren, aber *er ist sie nicht selbst*.

DURCHLÄSSIGE ZWISCHENWÄNDE

Jenen Bereich, aus dem die Intuitionen und Inspirationen auftauchen, möchte ich den *transzendenten Bereich* nennen, im genauen etymologischen Wortsinne




RAPERONZOLO - PHOTOCASE

„Wir leben in der Welt der Entwicklung, in der Welt der Evolution, in der Welt des Werdens – und doch werden wir genährt und am Leben erhalten von der Welt des Seins.“

den Bereich also, der die empirische Beweisbarkeit überschreitet, da er in ein geistiges Gebiet, jenseits der äußeren Sinne, hineinragt. Wir kommen durch unsere Empfindungswelten (aber auch durch unser Denken) mit Bereichen der Transzendenz in Kontakt, die aus einem unsichtbaren Hintergrund durch durchlässige Zwischenwände in das Sichtbare hinüberleuchten. Die Sichtbarkeit ist nicht äußerlich direkt wahrnehmbar, aber doch spürbar. Es gibt gewissermaßen einen Grenzbereich, der seine Fühler nach beiden Seiten ausstreckt: in die himmlische Welt des Geistes und in die irdische Sinnenwelt. Die aller-einfachsten und alltäglichsten Erfahrungen können uns dahin führen einzusehen, dass es diesen transzendenten Bereich gibt, einen Bereich also, der nicht völlig in der Erforsch- und Beweisbarkeit der Wissenschaft aufgeht. Aber – und dies ist sehr wichtig – bewiesen ist der transzendente Bereich durch unsere Überlegungen keineswegs. Wozu sollten wir ihn auch beweisen wollen, wenn es allein von unserer Offenheit abhängt, wie sensibel wir auf die Zwischentöne anschlagen?

LAUSCHENDES SPÜREN

Es wäre eine gute Übung einmal einen Tag lang ganz bewusst darauf zu achten, wo und wie oft wir von Ahnungen durchkreuzt werden, von Stimmungen, Intuitionen. Wir wachen morgens auf. Aber mit welchem Gefühl eigentlich? Ist es nicht wundersam, dass wir an manchen Tagen voller Tatendrang erwachen, so, als könnten wir Bäume ausreißen, während wir uns an anderen Tagen depressiv verstimmt fühlen und uns am liebsten verkriechen würden? In der lauten Hektik des Alltagslebens übergehen wir solche Stimmungen meist geflissentlich, obwohl es sehr wichtig wäre ihnen etwas nachzuspüren. Vielleicht hängen Stimmungsschwankungen auch mit den Träumen zusammen. Aber wenn wir uns an keine nächtlichen Bilder erinnern? Wollen wir es dann auf das Wetter



schieben, auf die Mondphasen, auf die Menstruation? Doch selbst wenn wir das alles im Blick behalten, bleibt oft nur eine dunkle Ahnung, woher die Stimmungen in Wahrheit rühren. Die Psychologie nennt als Ursprungsbereich der nebulösen Launen und Affekte das Unbewusste. Ich vermeide diesen Begriff an dieser Stelle absichtlich, da er doch zu leicht den Eindruck erwecken könnte, als handle es sich bei den menschlichen Stimmungen ausschließlich um rein körperliche, quasi medizinische Erscheinungen, die auf irgendwelche Außenreize zurückzuführen sind und mittels der Hirnforschung irgendwann erklärt werden könnten. Doch das Unbewusste wird *auch* gespeist aus einem nur schwer zu fassenden, transzendenten Bereich (Jung nennt ihn das kollektive Unbewusste). Wir leben in der Welt der Entwicklung, in der Welt der Evolution, in der Welt des Werdens – und doch werden wir genährt und am Leben erhalten von der Welt des Seins. Einer Welt, in der Vergangenes und Zukünftiges gleichzeitig im Jetzt da sein können, eine Welt also, die jenseits der physikalischen Gesetzmäßigkeiten existiert. In den unausgesprochenen Zwischentönen verbirgt sich jenes mythische Zauberreich und spricht doch gerade in den schweigsamen Zwischenräumen zu uns. Unsere Ohren sind noch nicht dafür eingestimmt, dieser Stille zu lauschen. Doch hören wir einmal auf den Moment des Aufwachens. Hören wir einmal, wieso uns plötzlich, wie aus dem Nichts, in dem einen Moment große Lust überfällt und im nächsten große Unlust.

Doch lauschen wir nur behutsam. Denken und bewerten wir nicht. Erklären wir nicht. Ordnen wir nicht gleich das Empfangene in ein System ein. Sehen wir es nicht mit der philosophischen, psychologischen, biologischen, medizinischen Brille, nennen wir es nicht Zwang, Komplex, Neurose, Hirngespinnst, Außenreiz, sondern lassen wir den Impuls des Moments in seiner Unmittelbarkeit zu uns sprechen und fragen noch einmal: *Wie* sind wir gestimmt? Fragen wir zunächst nicht: *Was bedeutet* das Gefühl, wodurch wird es ausgelöst, welcher Grund liegt dahinter? Fragen wir möglichst neutral: *Wie* fühlen wir uns? *Wie* meint hier nicht eine Wertung im Sinne von gut oder schlecht. *Wie* meint: *Was* sagt die Stimme, *wie* spricht sie zu uns, *wie* tönt sie, *wie* ist sie beschaffen? Verzichten wir für einen Moment auf jede Stütze und fallen wir in dieses lauschende Spüren hinein, damit

3. Die Arithmetik des I-Ging ist verwandt mit der des genetischen Codes. Die 64 Hexagramme (Doppeltrigramme) des I-Ging entsprechen den 64 möglichen Codons des genetischen Codes, die ebenfalls aus Triplets aufgebaut sind. – vgl. u.a. Marie-Louise von Franz, *Psyche und Materie*, Daimon Verlag & Martin Schönberger, *Weltformel I Ging und genetischer Code*, Windpferd Verlag

es uns ausfüllen kann und wir das Empfundene ganz bewusst in seinem So-Sein vernehmen. Jetzt ... in diesem Moment des Lesens ... Wie sind wir gestimmt? Wie sind wir gestimmt, wenn wir arbeiten und ausruhen, wenn wir diesem und jenem Menschen begegnen? Welche Gestimmtheit bringen wir mit in die Begegnung? Liegt vielleicht in unserer Gestimmtheit ein Wink zu einem Impuls, dem wir als Erkenntnis-Spiegel begegnen wollen? Was geschieht eigentlich hinter der Oberfläche, im Grenzbereich der zwei Welten? Dort ist der Bereich, wo wir uns selbst als Mensch und auch den anderen Menschen näherkommen. Es ist der Bereich, für den wir *uns selbst* brauchen und ganz ohne Beweise und Methoden auskommen. Es ist die Schatzkammer unserer Seele, die uns immerzu verstellt wird, die erschwert wird mit allerlei Ballast. Doch nur weil jene stille Stimme des transzendenten Zwischenspiels ständig überlagert wird, heißt dies nicht, dass es sie nicht gibt ... dass sie sich uns nicht gibt ... dass sie nicht immerfort sich geben will. Sie will sich uns zu verstehen geben in jedem Augenblick. Es liegt an uns sie zu vernehmen ... die Gabe des Zwischenspiels anzunehmen. Sie spielt unentwegt. Wir müssen nur beiseite rücken und dem Ver-Rückten einen Ort einräumen.

DAS NEUE GASTMAHL

Als in Platons Gastmahl alle Anwesenden eine Rede über den Eros vorgetragen haben, kommt abschließend der betrunkene, schalkhafte Narr Alkibiades

„Nur der Narr in uns vermag auf die erdrückende Beweislast zu pfeifen und den Spruch des Aristoteles, der diesem Artikel vorangestellt ist, zu verstehen und zu beherzigen.“

zur Gesellschaft hinzu. Er setzt sich mitten zwischen den Gastgeber Agathon und den großen Philosophen Sokrates. Sokrates wird bei seiner Rede über den Eros von der weisen Diotima inspiriert, er spricht aus dem transzendenten Bereich. Agathon, als Gastgeber, bietet den irdischen Rahmen. Alkibiades aber, der Dritte, der Mittlere, ist derjenige, der im Grenzbereich zwischen den Welten zuhause ist und dort spielt. Er verkörpert die *Prise Ver-Rücktheit*, derer es bedarf, um die Kunde des Sokrates zu vernehmen. Sokrates, der auch als der verkopfte Philosoph gilt und dem seine Träume mehrfach eingegeben haben, er solle Musik treiben (d.h. sich intensiver der Gestimmtheit seiner Gefühle zuwenden), jener Sokrates, der sich von niemandem belehren lässt, sondern selbst alle belehrt, er tritt im Gastmahl beiseite und lässt Diotima durch sich sprechen. Doch die Diotima in Sokrates, also die inspirierende Liebes-Weisheit hinter dem intellektuellen Denken, können wir nur vernehmen, wenn wir in der Mitte Platz bewahren für den unbekümmerten, unvoreingenommenen Narren Alkibiades. Er bringt eine *Prise dionysischen Rausch* ins Spiel, indem er die Anwesenden fragt: „Wollt ihr mit mir zechen oder nicht?“ Da hatten nun alle aufgejubelt und ihn aufgefordert einzutreten, heißt es im Text. Nur der Narr in uns vermag auf die erdrückende Beweislast zu pfeifen und den Spruch des Aristoteles, der diesem Artikel vorangestellt ist, zu verstehen und zu beherzigen. So bemerkt dann auch Sokrates, dass der kunstgerechte Tragödiendichter zugleich auch Komödiendichter sein müsse. Der Narr ist (im Sinne des Aristoteles) gerade der Wohl-Erzogene, da er unverdorben ist von gelehrten Meinungen. Er kann dort lachen und Humor zeigen, wo andere mit ernster Miene meinen, um jeden Preis ein festgeschriebenes Gesetz achten zu müssen. Um einen fruchtbaren Dialog zwischen Wissenschaft und Spiritualität in Gang zu setzen, bedarf es zur Vermittlung einer heiteren *Ver-Rücktheit* und eines spielerischen Humors. Weder mit dem dogmatischen Ernst religiöser Gläubiger noch mit dem Ernst des Beweisen-Müssens der Wissenschaftsvertreter kann eine Annäherung stattfinden – wohl aber, wenn beide Seiten im Sinne von Platons Gastmahl miteinander zechen, spielen und disputieren.

WISSEN UND VERTRAUEN

Nehmen wir in der angedeuteten Weise an dem gemeinsamen Gastmahl teil, dann vermag auch jeder dem anderen das Seine zu lassen. Gerade durch die bahnbrechenden Ergebnisse der neueren Wissenschaft besteht auch für die spirituelle Seite die Gefahr, allzu sehr mit dem großartigen Beweismaterial zu liebäugeln. Wir sollten uns endlich mit dem Gedanken anfreunden, dass es für den transzendenten Bereich keinen zwingenden Beweis im herkömmlichen Sinne geben kann und auch gar nicht geben muss. Auch die neuesten Entdeckungen der Quantenphysik können jene Beweise nicht liefern. Ebenso wenig wie etwa die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners, auch wenn ihr Name dies – vielleicht etwas missverständlich – suggeriert. Man kann, als verrückter Mensch – der sich aber gerade dadurch erst in sein wahres Menschenwesen zurecht rückt – einsehen, dass es etwas Transzendentes gibt, aber diese denkerische Einsicht spricht sich uns gerade nicht durch den Beweis zu (es wäre dies lediglich ein berechnendes Denken), sondern durch die innere Erfahrung eines Herz-Denkens. Die Hoffnung, die Wissenschaft könne in Zukunft das Menschenwesen immer besser erklären, beruht auf einem Denkfehler. Auch wenn etwa durch die Biologie in der DNA eine ähnliche Struktur entdeckt wurde wie im jahrtausendealten chinesischen I Ging³, beweist diese Forschung keineswegs die Wahrheit oder Gültigkeit des I Ging. Es zeigt sich eine Analogie, eine Entsprechung von Psyche und Materie, einer geistigen und körperlichen Ebene, die uns wundervoll anmutet. Und *sie* ist auch voller Wunder, aber nicht voller Beweise. Es würde in das heilloseste Chaos führen, wenn spirituelle Menschen heute ihre Bestätigung aus den neuesten Forschungen der Wissenschaft beziehen und in folgedessen stolz verkünden würden: „Und Meister Eckhart hatte doch recht, und Laotse auch und auch die Mythen und die religiösen Schriften.“ Das Denken hat eine völlig andere Qualität, wenn es durch sich selbst, aus eigener Kraft, zu der Einsicht gelangt, dass etwa im *Tao te king* und in den Mythen tiefe Wahrheiten ausgesprochen sind. Dann wurzelt das Herz-Denken in sich selbst. Nur wenn das Denken misstrauisch und wankelmütig wird, wenn es den Be-

MACAVITY: PHOTOCASE.COM



zug zu den Empfindungen verliert, wenn es schwach wird und seiner eigenen Kraft nicht mehr vertraut, dann bedarf es der Stützen durch wissenschaftliche Beweise. Sie sind dann wie Krücken für den Beinbruch des Denkens.

Aber auch wenn das Herz-Denken der Wissenschaft nicht als Stütze bedarf, wird diese Wissenschaft nicht überflüssig oder unwichtig. Viele neueste wissenschaftliche Ergebnisse künden von dem Wunder der Analogie, von dem hermetischen Grundsatz „wie oben, so unten“. Die Naturwissenschaft beweist nicht die Wahrheit dieses Satzes, aber sie lässt uns teilhaben am Staunen über die Struktur der Welt. Wenn die Wissenschaft uns in dieser wundervollen Weise staunen lässt, dann befeuert sie uns und wird selbst zu etwas Wunderbaren. Wenn uns die Wissenschaft lediglich als Beweis für einen letzten Rest-Zweifel dient, durch den wir endlich nicht mehr glauben müssen, dann schwächt sie uns. Das Vertrauen ist ja gerade eine Kraft, die wir dann benötigen, wenn wir nicht wissen können. Würden wir alles wissen, dann würden wir in einer vertrauenslosen Welt leben, es wäre eine sehr kalte, mechanistische Welt. Doch was für ein zauberhaftes Geschenk ist es, wenn uns ein Mensch Vertrauen schenkt, wenn er an uns glaubt, gerade dann, wenn er nicht weiß, ob wir das in uns gesetzte Vertrauen auch bestätigen werden. Vertrauen-Geben ist immer eine freiwillige Herzens-Gabe des Nicht-Wissens. Vertrauen-Empfangen ist immer eine aufbauende Herzens-Gabe, die uns zu mutvollen Taten befähigt. Spielen wir also ein bisschen verrückt und wagen wir wie der Narr den vertrauensvollen Sprung ins Ungewisse, denn dort und nur dort finden wir Vertrauen in uns und unsere Weggefährten: in die Menschen und ihr Wesen.



MARTIN SPURA

ist Kulturphilosoph und lebt als freier Schriftsteller in Berlin. Von ihm erschien das Buch: *Das verweigerte Opfer des Prometheus. Der Ariadnefaden der abendländischen Geistesentwicklung*. Verlag Königshausen und Neumann, 498 Seiten, € 49,80